

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte
und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

DEUTSCHLAND IN ISRAEL –
ISRAEL IN DEUTSCHLAND

Beiträge von
Dan Laor, Anja Siegemund,
Christian Kraft, Andrea Livnat,
Gisela Dachs, Chaim Be'er
und Julie Grimmeisen

Heft 1·2009



Dan Laor

Agnon in Deutschland

Agnons Reise nach Deutschland und sein dortiger Aufenthalt, aber auch die von ihm in jenen Jahren durchlebte Entwicklung, der Wandel und die damals einsetzenden Veränderungen sowie mancherlei Auswirkungen dieser langfristig anhaltenden Erfahrung auf sein weiteres Werk faszinieren und interessieren die Forschung stets von neuem. Wie Rilkes Jahre in Frankreich oder Goethes italienische Reise so zeichnen sich auch Agnons Jahre in Deutschland als eine prägende Epoche, gewissermaßen als eine ‚Achsenzeit‘ in seinem Leben ab. Diese Jahre voller bedeutender Ereignisse haben im Zusammenhang seines sonstigen Lebens eindeutige Spuren hinterlassen und rufen nach Deutung und Entschlüsselung.

Doch bevor Agnons Aufenthalt in Deutschland selbst zur Sprache kommen soll, muss man auf einige grundlegende Eckdaten in seiner Biographie hinweisen, um den späteren Ereignissen einen deutlicheren Kontext zu geben.¹

Als Samuel Josef Agnon nach Deutschland kam, war er vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt. Er war 1888 oder – nach einer anderen Quelle – 1887 als Samuel Josef Czaczkes im damals galizischen Buczacz geboren worden.

Im Frühling 1908 verließ Agnon nach dem Pessach-Fest sein Elternhaus und erreichte im Juni desselben Jahres den Hafen von Jaffa in Erez Israel. Agnon sollte zunächst vier Jahre in Palästina bleiben – Jahre, die für ihn wegweisend wurden: Seine im In- und teilweise auch im Ausland publizierten Arbeiten stießen überall auf positive Resonanz bei den Wortführern der

¹ Die relevanten Lebensepochen Agnons, darunter auch seine Zeit in Deutschland, werden ausführlich in meinem Buch: *Agnons Leben. Eine Biographie* [hebr.]. Jerusalem 1990, insbesondere S. 88–168, dargestellt. Zur Rolle Deutschlands in Agnons Leben und Werk siehe auch: Arnold Band: *Nostalgia and Nightmare. A Study in the Fiction of S. Y. Agnon*. Berkeley/Los Angeles 1968, S. 20–35 und S. 93–125; Judith Halevi-Zwick: *Die deutsche Periode (1914–1924) im Werk Agnons* [hebr.]. Unveröffentlichte Dissertation, Hebräische Universität Jerusalem, Jerusalem 1967. Halevi-Zwicks Arbeit konzentriert sich auf die Analyse der Werke Agnons, die während seiner Zeit in Deutschland verfasst oder revidiert wurden, unter besonderer Berücksichtigung der Textänderungen.

lokalen literarischen Zirkel, allen voran Josef Chaim Brenner. Auch lernte Agnon den hebräischen Nationaldichter Chaim Nachman Bialik während dessen Besuch in Palästina 1909 kennen. Diese fruchtbare Epoche wurde 1912 abrupt unterbrochen, als Agnon alles stehen und liegen ließ, um auf Initiative und mit Unterstützung des Leiters des Palästinaamtes, Arthur Ruppin, nach Deutschland zu reisen. Schon seit frühester Jugend war Agnon von dem tiefen Gefühl seiner literarischen Bestimmung durchdrungen gewesen und daher nun fest entschlossen, diese sich ihm bietende Gelegenheit zu ergreifen und die große, weite Welt – zunächst aber Berlin – kennenzulernen, das damals als eine der fortschrittlichsten Städte Europas und auch als ein blühendes Zentrum des Judentums galt. Und obwohl Agnon zwischen 1908 und 1912 durchaus in die dynamische intellektuelle Elite der Zweiten Alija in Erez Israel eingebunden war, spürte er, dass eine frische, innovative Umgebung für ihn und sein Werk nur förderlich und anregend sein könnte. In dieser Hinsicht unterschied sich Agnon allerdings keineswegs von anderen jüdischen und nicht-jüdischen Künstlern, Dichtern und Schriftstellern, die ihre kleinen Heimatstädte an der Peripherie der europäischen Staaten verließen, um sich dem Leben in den großen Weltstädten wie Wien, Berlin, Paris oder manchmal auch New York zu stellen.

Agnon blieb dann ohne Unterbrechung zwölf Jahre in Deutschland, also wesentlich länger, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Diese lange Aufenthaltsdauer hat ihre Ursachen zunächst einmal in äußeren Umständen wie dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914, der eine Rückkehr nach Palästina verhinderte, selbst wenn Agnon diese gewollt hätte. Aber das weitere Verbleiben in Deutschland in den Jahren nach dem Krieg ergab sich dann doch wohl aus ganz persönlichen Gründen. Deutschland besaß eine gewisse Anziehungskraft für Agnon, und es bot ihm praktisch für längere Zeit Heim und Haus.

In welchen deutschen Städten lebte Agnon in jenen Jahren? Zunächst, wie gesagt, in Berlin, wo er sich bis Anfang 1917 aufhielt. Anschließend verbrachte er bis zum Kriegsende längere Zeitabschnitte in Leipzig, wo damals seine Schwester Rosa lebte und wo er unter den zahlreichen in dieser Stadt weilenden Emigranten aus Galizien einen Bekanntenkreis fand. In den ersten Jahren nach dem Krieg zog Agnon dann zunächst von Ort zu Ort: Ein Jahr lang wohnte er in München – hier verfestigte sich seine Beziehung zu der aus Königsberg stammenden

Esther Marx,² die später seine Frau werden sollte –, dann kehrte er nach Berlin zurück, wo die beiden 1920 heirateten. Nach der Eheschließung zog das Paar in die Frankfurter Region, zunächst nach Wiesbaden und schließlich in den Kurort Bad Homburg, praktisch ein Vorort von Frankfurt. Hier lebte Agnon länger als drei Jahre, so dass diese Kleinstadt für ihn nach Berlin zum zweitwichtigsten Aufenthaltsort in Deutschland wurde. In Bad Homburg war Agnon in jenen Jahren wahrhaftig ansässig geworden – er besaß ein erschwingliches Haus (an der Promenadenstraße), hatte eine Frau an seiner Seite und war über die Firma seines Gönners Salman Schocken mit allem ausgestattet, was das Leben annehmlich machte. Dort verbrachten auch seine Kinder, die in den beiden auf die Heirat folgenden Jahren geboren wurden, ihren ersten Lebensabschnitt.

Das Berlin, in das Agnon 1912 kam, war eine moderne, fortschrittliche Großstadt, in der nahezu zwei Millionen Menschen lebten, darunter mehr als hunderttausend Juden. Berlin war damals das Zentrum des jüdischen Lebens in Deutschland: Es gab in der Stadt ein weitverzweigtes System jüdischer Institutionen – wie die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, das Rabbinerseminar, unzählige Synagogen, eine große Zentralbibliothek, viele Gemeindeeinrichtungen und eine jüdische Presse; in Berlin fanden sich aber auch die Zentren der allgemeinen deutsch-jüdischen und der zionistischen Organisationen.³

Während seines Aufenthaltes in Berlin vor dem Ersten Weltkrieg und während des Krieges selbst knüpfte Agnon Kontakte zu einigen der dort lebenden hebräischen Kulturschaffenden und zu jungen jüdischen Intellektuellen aus Osteuropa, die wie er selbst einige Zeit in Palästina gewesen waren, insbesondere zu Salman Rubaschow (Schazar) und dem Dichter David Shimonovitz (Shimoni). Durch eine rege Korrespondenz pflegte Agnon darüber hinaus während dieser Zeit seine Beziehungen sowohl zu Bekannten und Freunden in Palästina, vor allem

² Vgl. David Rees: Ein Dichter, ein Mädchen und die jüdischen Speisegesetze. Gershom Scholems Entscheidung für München und für die Kabbala. In: Münchner Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, Nr. 2 (2007), S. 22.

³ Zohar Shavit: On the Hebrew Cultural Center in Berlin in the Twenties. Hebrew Culture in Europe – the Last Attempt. In: Gutenberg-Jahrbuch 1993, S. 371–380. Shavits Aufsatz konzentriert sich zwar auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, berührt jedoch auch die Anfänge der Entwicklung Berlins zum jüdischen Zentrum in den Jahren davor.

MARTIN BUBER / ÜBER AGNON

SIE wollen von mir, lieber Leo Herrmann, ein Wort über unseren Freund Agnon hören. Nicht viele, sondern eines. Hier ist es: Agnon hat die *Wie i lie* zu den Dingen des jüdischen Lebens. Es gibt andere, die wie er um diese Dinge wissen, aber ihr Wissen ist dürr. Es gibt wieder andere, die wie er um diese Dinge fühlen, aber ihr Gefühl ist verschwommen. Agnon ist von den Wenigen, die die *Weihe* zu den Dingen des jüdischen Lebens haben. Die *Weihe* ist nicht nüchtern und sie ist nicht sentimental, sie ist glühend und fest. So ist Agnon. *Weihe*: ich meine nicht die falsche, die hochmütig und durchseucht von Gebärde ist, sondern die rechte; sie ist still, demütig und treu. So ist Agnon. Er ist berufen, ein Dichter und Chronist des jüdischen Lebens zu werden; des einen, das heute stirbt und sich verwandelt, aber auch des anderen, werdenden, unbekannt. Galizier und Palästinenser, Chassid und Pionier, trägt er in seinem treuen Herzen die *Essenz* beider Welten im Gleichgewicht der *Weihe*. Soll ich sagen, wie wir ihn schätzen? Wir lieben ihn.

Heppenheim an der Bergstraße, 25. März 1916.
Martin Buber

1 Martin Buber
über Agnon

wurden enttäuscht: Auf die zahlreichen Versuche einer Kontaktaufnahme erhielt Agnon niemals eine Antwort. Allgemein wird angenommen, Berdiczewsky habe Agnon nicht geschätzt und ihn vielleicht auch nicht verstanden. Später sei dies in einer wenig sympathischen Kritik zum Ausdruck gekommen, die Berdiczewsky zu der erneuten Veröffentlichung von *We-haja he-akow le-mischor* (dt. 1918, *Und das Krumme wird gerade*) in Deutschland in Umlauf brachte. Doch es gibt auch die völlig andere Vermutung, dass Berdiczewsky Agnons Talent und dessen Fähigkeit, diese Begabung an eben jenen Punkten einzusetzen, die ihm, Berdiczewsky, selbst wichtig waren, sehr wohl erkannt und gerade deshalb Agnon seine Bekanntschaft verweigert, ja sich selbst nicht zurückgehalten habe, Agnons Ansehen, das in jenen Jahren einen ersten Höhepunkt erreichte, auch direkt zu schaden.⁴

Es ist aber durchaus auch vorstellbar, dass der Verzicht auf Berdiczewskys Bekanntschaft Agnon den Kontakt zu einem anderen Freund und Kollegen – nämlich zu Martin Buber – erleichterte, durch den er in zionistische und ‚neujüdische‘ Kreise geriet, die in dieser Zeit, nicht wenige davon unter Bubers

zu Josef Chaim Brenner, als auch zu Redakteuren und Verlegern in Osteuropa wie Fischel Lachover und Joseph Klausner. Dagegen kam es zu keiner Begegnung mit Micha Josef Berdiczewsky, obwohl sich Agnon lange darum bemüht hatte, seine Aufmerksamkeit zu erlangen und ihm näherzukommen. So hatte Agnon schon kurz nach seiner Ankunft in Berlin Berdiczewsky schriftlich um eine persönliche Begegnung gebeten, ja ihm sogar wiederholt Freundschaftsdienste angeboten. Doch seine Er-

⁴ Vgl. dazu Avner Holtzman: Berdiczewsky und Agnon: Ein anderes Gesicht [hebr.]. In: Ders.: *Hakarat panim: Beiträge über Micha Josef Berdiczewsky*. Tel Aviv 1994, S. 149–161.

Führung selbst, regen Zulauf hatten. Agnons Beziehung zu Buber erklärt sich vor dem Hintergrund der Geschichte des deutschen Judentums und seines sich in eben jenen Jahren vollziehenden Mentalitätswandels.

In gewisser Weise war Martin Buber – dem Agnon schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Berlin begegnet war – der Verkünder oder wenigstens einer der Verkünder dieses Wandels. Buber sollte später dann der geistige Führer jener ‚neujüdischen‘ Kreise schlechthin werden, von denen wenigstens einige die Rückkehr zum Judentum mit der Übernahme eines zionistischen Ideals verknüpften.

Übrigens hatte Buber Agnons Bekanntschaft gewissermaßen noch vor dessen Ankunft in Berlin gemacht: Aufgrund einer Anfrage Agnons in einem Schreiben aus Jaffa hatte Buber ein Jahr zuvor die deutsche Übersetzung von Agnons Erzählung *Agunot (Seelenverbannung)* in der Wochenzeitung der deutschen Zionisten *Die Welt* veröffentlicht.⁵ Auch hatte Buber wohl *We-haja he-akow le-mischor (Und das Krumme wird gerade)* gelesen. Rasch hatte Buber Agnons literarische Begabung erkannt, und ganz sicher sah er in ihm einen authentischen Vertreter osteuropäischer Kultur. „Agnon hat die Weihe zu den Dingen des jüdischen Lebens“, schrieb Buber 1916 in einem Brief an Leo Hermann. „Er ist berufen, ein Dichter und Chronist des jüdischen Lebens zu werden; des einen, das heute stirbt und sich verwandelt, aber auch des anderen, werdenden, unbekanntes.“⁶ Es darf also nicht verwundern, wenn Buber im Gegensatz zu Berdiczewsky Agnon sehr wohl in sein Umfeld ziehen wollte und nicht wenig unternahm, um dessen Ansehen und Wirken auf ein solides Fundament zu stellen.

Wer es jedoch wie kein anderer verstanden hat, die Bedeutung der Begegnung Agnons mit dem deutschen Judentum zu ermessen, war Gershom Scholem. Der gut zehn Jahre jüngere Scholem begegnete Agnon in Berlin, und allein die Gegenwart Agnons in diesem Umfeld in jenen Jahren war ihm eine wahre Quelle der Inspiration. Agnon wurde für Scholem selbst und seinen Kreis zu einer Art Katalysator in dem Verlangen, sich mit dem zu verbinden, was ihnen die jüdischen Wurzeln zu sein schienen. In zwei Vorträgen, die Scholem in einem Abstand von vielen Jahren gehalten hat – nämlich 1948 und

⁵ *Die Welt* 14 (1910), Heft 9, 10, 11 und 13.

⁶ Martin Buber: Über Agnon. In: Leo Hermann (Hg.): *Treue. Eine jüdische Sammelschrift*. Berlin 1916, S. 59.

1966 – und die in seinen erstmals 1975 veröffentlichten Essay-Band *Devarim bego* aufgenommen wurden, erinnert er sich mit geringfügigen Abweichungen an jene Zeit, wobei er ausdrücklich versucht, seiner ganz persönlichen Erfahrung allgemeine Gültigkeit zu verleihen, wenn er schreibt, in jenen Tagen sei Agnon ein grazier junger Mann, bescheiden, schlank, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen gewesen, der oft schweigend dagesessen habe. Wenn sich jedoch ein Gespräch ergab, sei er förmlich von Geschichten, kleinen Erzählungen und klugen Worten übergesprudelt, und die jungen Zuhörer, die ‚Jeckes‘, hätten fasziniert an seinen Lippen gehangen. Man habe, so Scholem weiter, damals Deutsch gesprochen, doch Agnons Deutsch sei ein ‚betontes‘ Deutsch gewesen, ein Deutsch im Ton und Pathos der chassidischen Erzählung. Auch die Form seiner Rede, manchmal zurückhaltend schüchtern, manchmal forsch und energisch, habe Agnons Ansehen in den Augen der jungen deutschen Juden nur noch größer werden lassen, denn es habe damals unter der zionistischen Jugend in Deutschland ein wahrer Kult um die ‚Ostjuden‘ (osteuropäische Juden) geherrscht. Diese Jugendlichen hätten sich nach Scholems Meinung demonstrativ von der Überheblichkeit, die ihre Eltern den Menschen aus Osteuropa entgegengebracht hatten, absetzen wollen.⁷

In diesem Zusammenhang fand dann auch die bedeutsame Begegnung zwischen Samuel Josef Agnon und Salman Schocken statt, dem wohlhabenden Kaufmann, zionistischen Visionär und Mann mit vielfältigen Interessen für jüdische Kultur. Schockens Bekanntschaft war für Agnon etwas Wunderbares, und man darf wohl sagen, es war auch für die hebräische Literatur eine mehr als glückliche Fügung; denn in einer Zeit, in der die Zahl der Mäzene für die schönen Künste immer geringer wurde, fand sich in Schocken ein Mann, der einen jungen Schriftsteller unter seine Obhut nahm und in einem Maße förderte und unterstützte, das – zumindest im Hinblick auf die hebräische Literatur des 20. Jahrhunderts – keine Parallele kennt.⁸

⁷ In deutscher Übersetzung erschienen in: Gershom Scholem: Agnon in Deutschland. Erinnerungen. In: Ders.: Judaica 2. Frankfurt am Main 1970, S. 122–132.

⁸ Vgl. dazu meinen Aufsatz: In Herrn Schockens Laden [hebr.]. In: S. J. Agnon: Neue Aspekte [hebr.]. Tel Aviv 1995, S. 98–126.

Das Kapitel Agnon-Schocken muss vor allem auch vor dem Hintergrund der jüdischen Renaissance in Deutschland verstanden werden. Schocken selbst stand unter Bubers Einfluss und setzte sich mit der Rückkehr zu den kulturellen Wurzeln des Judentums und ihrer neuen Interpretation für eine jüdische Renaissance ein – jedoch nicht auf dem Wege der Tora und der *Mizwot*, der religiösen Gebote. Schocken vertrat eine zionistische Weltanschauung, die in ihrem Ansatz eher geistig – im Sinne Achad Haams –, als politisch – im Sinne Herzls – war.

Diese Haltung bestimmte auch Schockens Lebensstil – er widmete viele Stunden dem Studium der hebräischen Sprache und der jüdischen Quellen und sollte später ein Sammler seltener jüdischer Bücher und alter Handschriften werden. Bei all diesen Aktivitäten diente ihm Agnon als Berater und Wegweiser. Auf Initiative und unter der Schirmherrschaft Schockens wurden darüber hinaus zahlreiche Institutionen für jüdische Kultur ins Leben gerufen und gefördert – die bedeutendsten darunter sind wohl das Institut zur Erforschung der hebräischen Poesie, das unter der Leitung Heinrich (Chaim) Brodys in Berlin entstand, sowie ein Verlagshaus für jüdische Bücher, der Schocken Verlag – und natürlich Samuel Josef Agnon selbst. Nach Schockens Ansicht – der sich wohl selbst, wie sein Biograph meint, als eine Art Kaufmannsfürst im Sinne der italienischen Renaissance verstand⁹ – war die Unterstützung Agnons ein integraler Teil der von ihm vertretenen Kulturpolitik, die letztlich der Förderung der modernen hebräischen Literatur diente, die seiner Meinung nach ein integraler Bestandteil der Wiederbelebung jüdischer Kultur war. Schockens Einstellung zur hebräischen Literatur entsprach durchaus seiner zionistischen Position und seiner positiven Haltung gegenüber der nationalen Erneuerungsarbeit in Erez Israel.

Schocken, aber nicht nur ihm allein, ist es zu verdanken, dass sich Agnon in diesen Jahren umfassende Gelegenheiten boten, mit der europäischen Literatur in deutscher Übersetzung und auch mit der deutschen Literatur als solcher eine intensive Bekanntschaft zu schließen. In der Korrespondenz zwischen Agnon und Schocken finden sich neben langen, detaillierten Listen von Buchtiteln, die Schocken an Agnon geschickt hat – bisweilen aus eigener Initiative, manchmal auf

⁹ Anthony David: *The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959*. New York 2003, S. 66.

Bitten des Schriftstellers – auch Erwähnungen von oder Äußerungen zu den von Agnon zur Lektüre ausgewählten Werken. Hier wird deutlich, dass sich Agnon in jenen Jahren intensiv mit den wichtigsten europäischen Klassikern vertraut gemacht hat – mit Balzac, Flaubert, Zola, Dostojewski, mit der mittelalterlichen Literatur, mit Cervantes und deutschen Schriftstellern wie Goethe, Fontane und Keller, aber auch mit ‚modernen‘ Schriftstellern wie zum Beispiel August Strindberg. Selbst Bücher zeitgenössischer Autoren und Dichter erreichten Agnons Adresse – darunter Werke von Ricarda Huch, Albert Ehrenstein oder Christian Morgenstern. Doch besitzen wir keine eindeutigen Belege dafür, dass Agnon diese Werke dann auch wirklich gelesen hat. Flaubert allerdings – so teilte Agnon Schocken in einem Brief vom 27. Dezember 1916 mit – habe ihn tief berührt. Und, so fährt Agnon fort, jeder Schriftsteller müsse Flaubert lesen, dann gäbe es kein langweiliges Buch mehr.¹⁰ Natürlich wird man davon ausgehen müssen, dass Agnons Lektüre auch Werke von Autoren umfasste, die nicht notwendigerweise in seiner Korrespondenz erwähnt werden, wie zum Beispiel Thomas Mann.

Die reiche literarische Bildung, die sich Agnon in jenen Jahren erwarb, trug zur Vervollkommnung seiner Erzählkunst bei.¹¹ Und dennoch bewahrte Agnon während seiner Zeit in Deutschland seine eigenen literarischen Prioritäten, wobei er tendenziell dem besonderen Traditionsgut, das er nach Deutschland mitgebracht hatte, treu blieb. Diese Prioritäten waren von einer verstärkten Hinwendung zur traditionellen Welt allgemein und insbesondere zur Erfahrungswelt des polnischen Judentums sowie durch eine phantasiereiche Verwendung der jüdischen Quellen gekennzeichnet, wie sie sich in Bibel, rabbinischer Literatur, Kabbala, in der chassidischen Erzählung oder der Erbauungsliteratur und anderen Gattungen finden.

Neben der Abfassung von neuen Texten widmete sich Agnon der Überarbeitung oder Umschreibung bereits vorhan-

¹⁰ S. Y. Agnon/S. S. Schocken: Ein Briefwechsel 1916–1959 [hebr.]. Hg. von Amona Yaron. Tel Aviv 1995, S. 37.

¹¹ Zum Einfluss der westlichen Kultur auf das Werk Agnons siehe: Gershon Shaked: Die hebräische Literatur [hebr.]. Bd. 2, Tel Aviv 1983, S. 167–169, inkl. Anmerkungen; eine gekürzte einbändige deutsche Ausgabe des fünfbandigen hebräischen Originals dieser Literaturgeschichte erschien unter dem Titel: Gershon Shaked: Geschichte der modernen hebräischen Literatur. Prosa von 1880 bis 1980. Frankfurt am Main 1996.

dener Werke – zum Beispiel der Erzählung *Tischre*, die er neu verfasste und 1920 in einem Büchlein nun unter dem Titel *Giv'at Ha-chol* (sinngemäß: *Der Sandhügel*) veröffentlichte. Doch das literarische Modell, das er mehr als alle anderen Gattungen entwickelte und vertiefte, war die osteuropäische fromme Legende, wie sie in der Erzählung *Und das Krumme wird gerade* einen beeindruckenden literarischen Höhepunkt erreicht und ihm einen wachsenden Kreis von Anhängern und Bewunderern innerhalb und außerhalb Erez Israels gewann.

Zwar war diese Novelle noch in Jaffa geschrieben worden, also bevor Agnon überhaupt etwas von dem „Kult um die ‚Ostjuden‘“ im Sinne Gershom Scholems wusste; doch man darf mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die aufrüttelnde Begegnung mit den ‚neujüdischen‘ Kreisen, die positive Einstellung, die man ihm dort schon wegen seiner osteuropäischen Herkunft und seines ‚Ostjudentums‘ entgegenbrachte, sowie die positive Resonanz, auf die er in Deutschland durch seine literarische Tätigkeit gestoßen war, ihm eine nachträgliche Bestätigung seines Weges boten und ihn darin bestärkten, die Konturen seiner Identität als osteuropäischer jüdischer Schriftsteller mit eigenem ‚Stil‘ noch weiter herauszuarbeiten. In der Terminologie des Konstanzer Literaturwissenschaftlers Hans Robert Jaufß könnte man sagen, Agnons Arbeiten in diesem Stil hätten dem „Erwartungshorizont“ des Leserpublikums und des gesellschaftlichen Milieus entsprochen,¹² in dem er in Deutschland zu Hause war. Dieser Umstand ermöglichte es ihm, die eingeschlagene Richtung mit Erfolg beizubehalten, ja ihr noch entschiedener zu folgen.

Drei größere Werke, die Agnon in dieser Phase seines Lebens schrieb und veröffentlichte, verkörpern und illustrieren die skizzierte literarische Tendenz deutlich. Die bedeutendere Arbeit ist die Erzählung *Ha-nidach* (*Der Verstoßene*), die in Fortsetzungen unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg in der von Abraham Joseph Stibel gegründeten Vierteljahresschrift *Ha-tekufa* erschien.¹³ Zwar hatte Agnon die Arbeit an dieser Erzählung noch vor seiner Reise nach Deutschland be-

¹² Zu dem Begriff siehe: Hans Robert Jaufß: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt am Main 1982, S. 749 ff.

¹³ Zu den bibliographischen Einzelheiten dieser Arbeit und der nachfolgenden Werke siehe: Yochanan Arnon: *Bibliographie S. J. Agnons und seines Werkes* [hebr.]. Tel Aviv 1971; oder auch: Werner Martin (Hg.): *Samuel Josef Agnon. Eine Bibliographie seiner Werke*. Hildesheim/New York 1980.

Und das Krumme wird gerade,

Geschichte eines Menschen
mit Namen Menascheh Chajim,

aus der heiligen Gemeinde Buczacz (fest gründe sie der Höchste, Amen), der von seinen Gütern herabsank, und die Armut (der Darmherzige bewahre uns) ließ ihn weichen vom Wege seines Herrn, und er warf einen Makel auf Israel, und war gescholten und verstoßen und umhergetrieben, und versörte doch nicht das Leben anderer, und wurde mit Namen und Andenken begnadet, wie es in diesem Buche des längeren erklärt wird. Und auf ihn und seinesgleichen sagt die Schrift: „Und dann tilgen sie ihren Frevel,“ und es erläutert Raschi (sein Andenken zum Segen): „Sie sühnen ihren Frevel durch ihre Leiden.“

Das hat verfaßt und hat es aufgeschrieben

S. J. Agnon

2 Die erste Textseite der 1918 erschienenen Ausgabe *Und das Krumme wird gerade*

an chassidische Geschichten an, die ihm wohl seit seiner Jugend vertraut waren. Mehr jedoch als alles andere demonstriert die Erzählung *Ha-nidach* Agnons gewaltige Gelehrsamkeit, die in den Jahren in Deutschland offensichtlich noch zugenommen hatte, sowie seine Vertrautheit mit den Quellen des Judentums und seine virtuose Fähigkeit, diese Quellen in das Gefüge seiner literarischen Texte zu integrieren.

Die zweite Arbeit dieser Jahre entstand ebenfalls schrittweise, Abschnitt für Abschnitt, und sollte ihre vollendete und endgültige Form erst nach Agnons Rückkehr nach Palästina 1924 erhalten. Es handelt sich um den Erzählzyklus *Polin* – ein literarischer Titel, der vortrefflich in die Epoche des Kultes um die Ursprünglichkeit des ‚Ostjuden‘ passte. Während des Krieges und danach hatte Agnon einige kurze Erzählungen veröffentlicht, die ein Bild des polnischen Judentums skizzierten und ei-

gonnen, sie in ihrem vollen Umfang jedoch erst dort im Lauf der Jahre und in mehreren aufeinanderfolgenden Fassungen bis zur letztlich endgültigen Form abgeschlossen. Völlig distanziert von den Zeitumständen und den Widerwärtigkeiten des Krieges saß Agnon eifrig in die literarische Arbeit an dieser langen Erzählung versunken, in der er den dramatischen Konflikt zwischen Chassidim und Mitnagedim¹⁴ in einer galizischen Kleinstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner ganzen Wucht entfaltete. Die Erzählung beruht auf intimer Kenntnis beider Strömungen – Agnons Vater war Chassid, der Großvater mütterlicherseits, Jehuda Farb, war Mitnaged. Agnon lehnte die Erzählung, oder wenigstens gewisse Teile,

¹⁴ Anhänger des Gaons von Wilna und Gegner des Chassidismus.

niges aus dessen Geschichte berichteten. Als eine erste Anthologie dieser Erzählungen in *Ha-tekufa* erschien, sprach Agnon von dem Zyklus als *Aggadot mini kedem* (sinngemäß: *Erzählungen aus alter Zeit*). Damit betonte er die Affinität der Geschichten zu den Volkserzählungen und folkloristischen Traditionen, die im jüdisch-polnischen Kulturkreis verbreitet waren. Als repräsentatives Beispiel gilt die Erzählung *Kedumot* (sinngemäß: *Erste Kunde*), die den Erzählzyklus *Polin* einleitet. Es handelt sich dabei um eine vorzügliche stilistische Bearbeitung von folkloristischen Traditionen und historischen Chroniken aus der Zeit der Anfänge des polnischen Judentums.

Und dann gibt es natürlich die Erzählung *Hachnasat kala* (sinngemäß: *Die Versorgung der Braut* oder auch *Bräutigamsuche*), die 1920 in drei Fortsetzungen in der ebenfalls von Stibel gegründeten Monatsschrift *Miklat* erschien. *Hachnasat kala* spielt im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts und erzählt die Geschichte des Rabbi Chassid Judel aus Brody, eines Anhängers des Rav Zaddik aus Apta (Opatów), und seiner abenteuerlichen Reise durch die Städte Galiziens, während der er die Mitgift für seine drei Töchter aufzutreiben versucht. Die Agnon-Forscher Abraham Holz und Gedalyah Nigal verweisen auf die in Hebräisch und Jiddisch erschienene chassidische Erzählung *Nissim we-nifla'ot* (sinngemäß: *Zeichen und Wunder*) als mögliche Quelle für diese Geschichte. Agnon übernahm allerdings nur die Grundstruktur der Vorlage, in die er dann eine humorvolle Erzählung einbaute, in deren Mitte die Gestalt des großen Gläubigen steht, der ein ausdrückliches Produkt der traditionellen jüdischen Welt des vormodernen Zeitalters ist. Mit dieser Thematik kam Agnon den Idealen der jüdischen Renaissance in Deutschland entgegen, die eine Rückbindung an die Welt der osteuropäischen Vorfahren anstrebte und allen künstlerischen Formen, die diesen Prozess unterstützten, besonderen Wert beimaß.

Die Kongruenz des literarischen Schaffens Agnons mit dem ‚Erwartungshorizont‘ des Lesepublikums in Deutschland wird ganz deutlich, wenn man den Prozess der Übersetzung und Rezeption von Agnons Werk in deutscher Sprache betrachtet. Es gab zwar auch für Agnons hebräische Arbeiten in Deutschland eine gewisse Nachfrage, aber sie war nicht sehr groß. Gershom Scholem schrieb zum Beispiel mit Begeisterung über eine Veranstaltung im Bejt ha-wa'ad ha-iwri, dem Hebräischen Klub in Berlin, auf der Agnon dem versammelten Publikum die Erzählung *Agadat Ha-sofer* (*Die Geschichte vom Toraschreiber*) vor-

3 Titelblatt von
*Das Buch von den
polnischen Juden*, 1916



las. Nach dem Krieg erschienen im Rahmen der nicht sehr großen hebräischen Abteilung des Jüdischen Verlags fünf Titel Agnons auf Hebräisch – was ungefähr einem Drittel aller hebräischen Buchtitel entsprach, die der Verlag bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs überhaupt herausgab. Die erste Publikation von 1919 war eine Neuauflage von *We-haja he-akow le-mischor*, die mit Holzschnitten des ebenfalls aus Polen stammenden Künstlers Josef Budko illustriert war, der selbst an der jüdischen Kulturrenaissance in Deutschland regen Anteil hatte.¹⁵ Agnon erhielt auch Gelegenheit zur Mitarbeit an der Zeitschrift für Literatur und Kultur *Rimon*, die zwischen 1922 und 1924 in Berlin erschien. Hier veröffentlichte er zwei Kurzgeschichten *Jatom we-almana* (*Waise und Witwe*) und *Schas schel bejt sekeni sal* (dt. 1925, *Das Schass meines Großvaters*¹⁶). Die meisten Erzählungen jener Jahre erschienen in Warschau, Wien oder New York, wurden aber wie auch die Vierteljahresschrift *Ha-tekufa* – durchaus von den damaligen Freunden des Hebräischen in Deutschland zur Kenntnis genommen.

Zu den ersten Übersetzungen Agnons ins Deutsche gehörten Erzählungen in zwei Anthologien, die vom Jüdischen Verlag herausgegeben wurden: zum Beispiel die Erzählung *Or tora*

¹⁵ Zu Budko siehe: Michael Brenner: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*. München 2000.

¹⁶ Schass = Talmud.

(*Das Licht der Thora*), die im *Buch von den polnischen Juden* erschien, während die Erzählung *Mecholat ha-mawet* (*Totentanz*) in der jüdischen Sammelschrift *Treue* publiziert wurde. Die noch in Jaffa geschriebene Geschichte *Ha-seder* (*Der Seder*) veröffentlichte Agnon in einer Anthologie zum Pessachfest mit dem Titel *Chad Gadja: Das Pesachbuch*¹⁷, zu deren Herausgebern er selbst gehörte. Das wesentliche Forum für Agnons Erzählungen in deutscher Übersetzung während des Krieges und in der Zeit danach war die von Martin Buber herausgegebene Monatsschrift *Der Jude*. Diese 1916 gegründete Zeitschrift wurde innerhalb kürzester Zeit zum Hauptorgan der ‚neujüdischen‘ Kreise und zur Bühne der Begegnung jüdischer Leser in Deutschland mit den Schriftstellern Osteuropas. Zu den ersten Übersetzern Agnons – dem Kritiker Max Meyer und dem Rechtsanwalt Max Strauss, dem Bruder des Dichters Ludwig Aryeh Strauss – gesellte sich fortan auch Gershom Scholem, der einige hervorragende Übersetzungen zu dieser Zeitschrift beitrug. Die Arbeit junger jüdischer Intellektueller an der Übersetzung der Erzählungen Agnons ins Deutsche weist als solche schon auf das rege Interesse hin, das Agnon und sein literarisches Schaffen erweckten. Das hervorragende Stück unter den in der Zeitschrift erschienenen Texten ist wohl die Erzählung *Der Verstoßene*, die in Fortsetzungen 1921 veröffentlicht wurde – nur zwei Jahre nach dem Erscheinen in *Ha-tekufa* und zwei Jahre vor der Publikation im Jüdischen Verlag. Strauss übersetzte auch *Die Geschichte vom Toraschreiber*, während Scholem sich unter anderen Arbeiten die phantasiereiche Erzählung *Ma’ase Rabbi Gadiel ha-tinok* (dt. 1920, *Die Geschichte von Rabbi Gadiel dem Kinde*) über eine Ritualmordbeschuldigung zur Übersetzung auswählte, über deren literarische Quellen in der Kabbalaliteratur er zudem später eine wissenschaftliche Untersuchung veröffentlichen sollte. Agnon war von Scholems Übersetzung angetan, und in Postkarten bat er ihn wiederholt darum, von seiner Tätigkeit nicht abzulassen.¹⁸

¹⁷ Eine vollständige Bibliographie der verschiedenen deutschen Übersetzungen Agnons aus unterschiedlichen Epochen findet sich in: Samuel Joseph Agnon: A Bibliography of his work in translation including selected publications about Agnon and his writing. Isaac Goldberg und Nava Duchovni (Hg.). Jerusalem 1996, S. 133–153.

¹⁸ *Der Jude* 5 (1920), Heft 7, 8, 10, 11 und 12; vgl. Gershom Scholem: Die Ursprünge der Geschichte von Rabbi Gadiel dem Kinde in der Kabbala-Literatur [hebr.]. In: Für Shai Agnon: Beiträge über den Autor und sein Werk [hebr.]. Dov Sadan und A. A. Urbach (Hg.). Jerusalem 1958.

Neben den Erzählungen gab es auch die Romane, allen voran *Und das Krumme wird gerade*, der unmittelbar nach Kriegsende 1918 in deutscher Übersetzung von Max Strauss erschien. Innerhalb von fünf Jahren waren drei Neuauflagen notwendig, von denen mehrere Tausend Exemplare verkauft werden konnten. Das Werk stieß auf wohlwollende Kritik, unter anderem im Feuilleton der *Frankfurter Zeitung*, damals eine der führenden Zeitungen Deutschlands.¹⁹ Die größte Resonanz auf die Publikation fand sich jedoch in der deutsch-jüdischen Presse: Gustav Krojanker sah in dieser Novelle den „Anfang zu einem Epos des ostjüdischen Lebens“; auch der damals in Prag lebende Max Brod betonte das osteuropäische Element, sah jedoch in Agnon vor allem einen in jeder Hinsicht europäischen Künstler – er verglich ihn mit Oskar Kokoschka, Gustav Meyrink und Rudolf Borchardt. Der Kulturwissenschaftler Fritz Mordechai Kaufmann meinte, Agnon käme in vollkommener Weise – sowohl im Inhalt als auch in der Form – dem Bedürfnis westlich geprägter Juden nach einer Begegnung mit dem Judentum Osteuropas entgegen.²⁰ Auch Gershom Scholem, der Max Strauss bei der Übersetzung und Kommentierung zur Seite gestanden hatte, zeigte sich von dem Buch begeistert: Er verfasste sogar ein Sonett in deutscher Sprache, in dessen Zentrum die Figur Menashe Chajims stand, des Protagonisten der Erzählung Agnons. In seinen Erinnerungen an Walter Benjamin berichtet Scholem, er habe das Buch an diesen guten Freund mit vorzüglichem literarischem Geschmack geschickt und als Antwort einen Brief erhalten, in dem Benjamin Agnons literarische Tätigkeit aufs Höchste lobte.²¹

Ein Kapitel für sich ist Agnons Zeit in Bad Homburg. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gehörten das Deutschland der Weimarer Republik und vor allem Berlin zu den bedeutenden Zentren der hebräischen Kultur, nachdem die großen Mittelpunkte in Russland infolge des Krieges und der bolschewistischen Revolution ihre führende Rolle eingebüßt hatten: Jüdische Intellektuelle, die aus Russland geflohen waren und sich nicht oder noch nicht in Erez Israel niederlassen wollten,

¹⁹ Alfred Lemm: Eine neuhebräische Erzählung. In: *Frankfurter Zeitung* vom 26. Januar 1919.

²⁰ Gustav Krojanker: *Der Jüdische Wille I* (April 1918–April 1919), S. 207; Max Brod: *Die Neue Rundschau*. Bd. 2, S. 104–113; Fritz Mordechai Kaufmann: *Vier Essays über Ostjüdische Kultur*. Berlin 1919, S. 21–23.

²¹ Gershom Scholem: *Walter Benjamin – Die Geschichte einer Freundschaft*. Frankfurt am Main 1975, S. 92–93.

wählten Deutschland zu ihrem Wohnsitz. Darunter war auch Chaim Nachman Bialik, der 1921 aus Odessa nach Berlin kam und dort den Dewir-Verlag gründete. Berlin stand in jener Zeit im Zentrum weitverzweigter literarischer und verlegerischer Tätigkeit, und der unaufhörliche Zustrom von Emigranten aus Osteuropa ließ das Lesepublikum und die Zahl der Konsumenten hebräischer Literatur in Deutschland rasch anwachsen. Außer Bialik kamen auch Autoren wie Uri Zwi Greenberg, Moshe Kleinmann, Benzion Katz, Baruch Krupnick und Shimon Rawidowitz in die deutsche Hauptstadt. Ohne Zweifel hat die sich abzeichnende Etablierung der hebräischen Kultur in Deutschland eine wichtige Rolle für Agnons Überzeugung gespielt, er könne – als hebräischer Schriftsteller – in diesem Milieu durchaus weiterhin tätig sein.

Nun war Bad Homburg natürlich nicht Berlin. Aber die reizvolle Atmosphäre der kleinen Stadt und ihre Nähe zu Frankfurt zogen viele Persönlichkeiten an, die sich mit der hebräischen Kultur identifizierten, und innerhalb einiger Jahre wurde Bad Homburg dann doch so etwas wie ein lebendiges hebräisches Zentrum, dessen intensivste Aktivität in die Jahre zwischen 1921 und 1925 fiel.²² Zu dem sich hier versammelnden Kreis gehörten neben Agnon Chaim Nachman Bialik – der in Bad Homburg für einige Zeit seine Zelte aufschlug und von dort seinen Verlag leitete – sowie die Verleger Joseph und Schoschana Persitz, die Gründer des Omanut-Verlages, deren Salon ein gesellschaftlicher Mittelpunkt dieser Gruppe wurde. Zu kürzeren oder längeren Aufenthalten fanden sich in Bad Homburg Moses Ben Eliezer, Achad Haam, Jacob Fichman, Nathan Bistrizky, Nathan Birnbaum, Moshe Glickson und Gershom Scholem ein. Natürlich gab es auch gute Kontakte zwischen diesem Zirkel in Bad Homburg und den Institutionen und Persönlichkeiten im nahen Frankfurt, einem weiteren bedeutenden Mittelpunkt jüdischen Lebens im damaligen Deutschland.

Agnons Jahre in Bad Homburg waren Zeiten intensiven literarischen Arbeitens. „Niemals sah ich ihn von solcher Offenherzigkeit, solcher Ausstrahlung schöpferischen Willens und voller Genialität wie in jenen Tagen“, sollte Gershom Scholem fast fünfzig Jahre später auf dem Festakt in der Residenz des israelischen Staatspräsidenten anlässlich der Verleihung des

²² Heinz Grosche: Geschichte der Juden in Bad Homburg vor der Höhe 1866–1945. Frankfurt am Main 1991, S. 38–43.

Literatur-Nobelpreises an Agnon sagen. In den Homburger Jahren war Agnon mit der Abfassung eines Erzählreigens mit dem Titel *Be-zror ha-chajim* (sinngemäß: *In das Bündel des Lebens*) beschäftigt, bei dem es sich – wahrscheinlich – um eine Reihe von Portraits und Chroniken von Persönlichkeiten und Ereignissen aus der Welt der uralten Tradition des polnischen Judentums gehandelt hat. In dieser Zeit entstanden auch einige der besten Erzählungen Agnons – darunter *Das Schass meines Großvaters*. In Bad Homburg gelangten zudem zwei erste Bände mit Agnons Erzählungen durch weitreichende Überarbeitungen zu voller Reife. Wie bereits erwähnt bildete Agnon in Deutschland die Angewohnheit heraus, frühere Erzählungen neu zu schreiben oder umzuschreiben, eine Praxis, an der er bis an sein Lebensende festhalten sollte. So erschien 1921 der Band *Be-sod jescharim* (dt. 1933, *In Gemeinschaft der Frommen*), in den Agnon auch die Erzählungen *Agunot* (*Seelenverbannung*) und *Die Geschichte vom Toraschreiber* aufnahm. 1923 kam der Sammelband *Al kapot ha-man'ul* (sinngemäß: *An die Griffe des Riegels*) heraus, in dem sich einige der *Sipurej ahawim* (sinngemäß: *Liebesgeschichten*) wie *Chupat dodim* (sinngemäß: *Die Chupa der Liebenden*) und *Ovadia ba'al mum* (sinngemäß: *Ovadia der Krüppel*) fanden, die während Agnons Zeit in Deutschland entstanden waren. Beide Erzählbände erschienen im Jüdischen Verlag in Berlin. Der Veröffentlichung folgte ein wahrer Schwall an Rezensionen und Besprechungen (zum Beispiel von Ben Eliezer, Klausner, Friedman und anderen).²³

Rezensionen erschienenen (abgesehen von einer Besprechung im Berliner *Ejn Ha-kore*) vor allem außerhalb Deutschlands, auch wenn einige der Rezensenten sich damals längere Zeit in Deutschland aufhielten. Es waren dies auch die Jahre, in denen Agnon zusammen mit Buber an dem umfangreichen Projekt der Sammlung chassidischer Literatur arbeitete – dem *Corpus chassidicum* –, das wohl den Höhepunkt der Kooperation der beiden Gelehrten darstellte. Die in vortrefflicher Weise das zeitgenössische Ethos widerspiegelnde Initiative zu diesem Corpus fand die volle Unterstützung Bialiks, der sich

²³ Siehe dazu: Judith Halevi-Zwick: Die Anfänge der Agnon-Kritik (1919–1922) [hebr.]. Haifa 1984, S. 10–55.

selbst bereit erklärte, die Herausgabe dieses wichtigen Werkes zu übernehmen.²⁴

Die deutsche Epoche in Agnons Leben fand ein jähes Ende, als sein Haus in Bad Hamburg am 6. Juni 1924 von einer Brandkatastrophe heimgesucht wurde. Das Feuer vernichtete Agnons umfangreiche und wertvolle Bibliothek und alle seine Manuskripte – darunter das Manuskript des ersten Bandes der chassidischen Anthologie und des Romans *Be-zror ha-chajim*, dessen Veröffentlichung von dem Verleger im Verlagsprogramm bereits angekündigt worden war. Von seinem ganzen Roman *Be-zror ha-chajim* sei etwas in der Größe eines Knaufes zurückgeblieben, schrieb Agnon an Buber. Und in einem Brief an seinen Patron Salman Schocken heißt es, man sage vom Baalschemtow, dem Begründer des Chassidismus, er habe einmal am Torafreudenfest mit der Torarolle im Arm getanzt. Plötzlich habe er die Torarolle einem seiner Schüler mit den Worten überreicht, er wolle nun mit der geistigen Tora tanzen. Und tatsächlich habe er so für sich selbst getanzt. Er, Agnon, sei nun in eben solcher Situation, dass er die reale Tora, also die Bücher und Schriften, entbehre, aber was er auch anstelle, er könne die geistige Tora nicht in sich spüren. Der Kummer verzehre ihn mit aller Macht.²⁵

Innerhalb von drei Monaten nach Abfassung dieser Zeilen hatte Agnon Deutschland bereits verlassen. Er neigte dazu, die Brandkatastrophe als Strafe für seinen langen Aufenthalt in fremdem Lande, im Exil, zu verstehen, so dass die Entscheidung zur Rückkehr nach Erez Israel unverzüglich und eindeutig war.

Eigentlich könnte unsere Darstellung an diesem Punkte ihr Ende finden. Doch gab es auch nach Agnons Rückkehr nach Erez Israel eine Fortsetzung – oder genauer gesagt, zwei Fortsetzungen: die eine bis zum Zweiten Weltkrieg; die andere in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg.

Auf persönlicher Ebene blieb Agnon mit Deutschland weiterhin vor allem durch den Umstand verbunden, dass er mit seinem Bruder und zwei seiner Schwestern Familienangehörige in Deutschland hatte, die aus Galizien gekommen waren

²⁴ Siehe dazu detailliert meinen Aufsatz: Aufstieg und Niedergang des Corpus chassicum [hebr.]. In: S. J. Agnon: Neue Aspekte [hebr.]. S. 129–153, Anm. 7.

²⁵ Brief von Ende Juni 1924, Agnon/Schocken: Ein Briefwechsel, (Anm. 9), S. 154.

und sich dort niedergelassen hatten. Doch mehr noch: Die weitverzweigte Familie seiner Frau, die in Königsberg verwurzelte Familie Marx, lebte auch weiterhin an verschiedenen Orten in Deutschland. Was jedoch mehr als alles andere Agnons Beziehung zu Deutschland auch nach 1924 bestimmte, war das Verhältnis zu seinem Gönner Salman Schocken, der in Zwickau (und später in Berlin) ansässig war und von dort aus fortan Agnons Angelegenheiten und Verhältnisse regelte. Die lebhafteste Korrespondenz zwischen den beiden Männern brach nicht ab. Es ging hier sowohl um persönliche Aspekte in Agnons Leben als auch um seine erneute Niederlassung in Erez Israel, aber auch um berufliche Fragen. Außerdem stand Agnon Schocken weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung – vor allem widmete er sich dem Ankauf von Büchern und alten Handschriften für Schockens umfangreiche Bibliothek. Im Zusammenhang mit dieser Arbeitsbeziehung zu Schocken kehrte Agnon 1930 auch noch einmal nach Deutschland zurück und lebte für ein halbes Jahr in Leipzig.

Was Agnon jedoch noch stärker als diese Faktoren mit Schocken verband, war das kontinuierliche Gespräch über die Veröffentlichung seiner Werke – ein Gespräch, das schon 1925 eingesetzt hatte, also lange bevor Schockens als ‚historisch‘ zu verstehende Entscheidung zur Gründung eines eigenen Verlagshauses herangereift war. Er nehme an, schrieb Schocken am 13. September 1928 an Agnon, dieser werde sich über die gute Nachricht freuen, die er ihm mitzuteilen habe. Er, Schocken, habe sich entschlossen, Agnons Werke in einem eigenen Verlag herauszugeben, mit anderen Worten, er habe sich entschlossen, einen jüdischen Verlag zu gründen, der deutsche und hebräische Bücher publizieren werde.²⁶ Viel wurde über die Gründung des Schocken Verlages geschrieben, der im Laufe von acht Jahren, also im wesentlichen noch nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland, zum führenden Verlag für die Publikation von Büchern zu jüdischen Themen werden sollte (insgesamt 225 Titel!) und der so die jüdische Renaissance in Deutschland einem ihrer Höhepunkte zuführte.²⁷

Die Veröffentlichung von Samuel Josef Agnons Erzählungen in vier Bänden 1931 im Schocken Verlag war ohne Zwei-

²⁶ Agnon/Schocken: Ein Briefwechsel (Anm. 10), S. 178.

²⁷ Vg. dazu: Volker Dahm: Das jüdische Buch im Dritten Reich. München 1993.

fel ein markantes Ereignis nicht nur in Agnons Leben, sondern auch in der modernen hebräischen Literaturgeschichte. Selbst wenn die Auflage vor allem zur Verbreitung in Erez Israel bestimmt war – nur ein kleiner Teil der Edition wandte sich an das einheimische Publikum in Deutschland –, so handelte es sich doch in allen Details und Einzelheiten um eine deutsche Produktion, die zwischen Berlin, dem Sitz des Schocken Verlages, und Leipzig, dem Ort der Druckerei, entstanden war. Agnon, der an dem Produktionsprozess aktiven Anteil nahm, kam sogar eigens nach Leipzig, um die Druckarbeiten zu beaufsichtigen. Den ersten vier Bänden folgten weitere – der Roman *Sipur paschut* (dt.1967, *Eine einfache Geschichte*), der Erzählband *Beschuwa wa-nachat* (sinngemäß: *In Ruhe und Behagen*) und die Anthologie *Jamim no-ra'im* (sinngemäß: *Die furchtgebietenden Tage*), die auf eine Initiative des Verlagsleiters Moritz (Moshe) Spitzer zurückging. Doch jenseits der professionellen und technischen Ausführung und der ‚Dienstleistungen‘ Agnons für seinen Patron stand dies alles auch mit einer deutlichen Aussage in Verbindung, die fest in einer soliden, systematischen Weltanschauung verwurzelt war; denn aus Schockens Sicht war die Herausgabe der Schriften Agnons gewissermaßen die Verwirklichung des Ideals der Wiederbelebung einer jüdischen Kultur, die außerhalb des Rahmens religiösen Lebens lag und deren adäquater Ausdruck die moderne hebräische Literatur war. Und Agnon war – von Schockens Standpunkt aus gesehen – der adäquate Ausdruck dieser Literatur, jedenfalls und sicherlich im Bereich der Prosa.

Neben den hebräischen Arbeiten besorgte der Schocken Verlag beständig auch die Übersetzung der Werke Agnons ins Deutsche. Dem Kreis der Übersetzer schlossen sich in jenen Jahren Moritz Spitzer selbst sowie Nahum Norbert Glatzer aus dem Studentenkreis des ‚Lehrhauses‘ um Franz Rosenzweig an. Ebenso hatte Agnon einen führenden Platz im jährlichen Almanach des Schocken Verlages, der auf zunehmende Resonanz stieß. In diesem Almanach erschienen in deutscher Übersetzung mehrere ältere und jüngere Erzählungen, darunter die Geschichte *Ba-ja'ar uba-ir*, die zuerst 1938 in der Zeitung *Ha-arets* abgedruckt und innerhalb kürzester Zeit unter dem Titel *Im Wald und in der Stadt* ins Deutsche übersetzt worden war: im letzten Almanach von 1939, kurz vor der Schließung des Schocken Verlages, und nicht lange vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.

Agnon war auch durch viele Rezensionen im Laufe jener Jahre auf der literarischen Bühne Deutschlands präsent. Aber es gab, wie gesagt, darüber hinaus eine zweite Fortsetzung der Beziehung, und zwar die ‚deutschen Erzählungen‘, die Agnon im Wesentlichen nach dem Zweiten Weltkrieg verfassen sollte. Wer die literarischen Arbeiten Agnons, die zu seinen Lebzeiten in Deutschland veröffentlicht wurden, studiert, wird zweifellos die vollkommene Abwesenheit Deutschlands als Thema in diesen Texten bemerken. Dies sollte sich nach 1945 ändern, als Agnon verschiedene Erzählungen verfasste, in deren Mittelpunkt Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkrieges stand, und zwar unter besonderer Berücksichtigung des deutsch-jüdischen Erfahrungsaspektes. In der aktuellen Forschung kommt diesem Teil von Agnons Werk große Aufmerksamkeit zu: Einige Literaturwissenschaftler schlagen vor, seine Auseinandersetzung mit dem Thema Deutschland in dieser Zeit als Reaktion – wenn auch indirekter Art – auf die Ereignisse der Schoa und des Zweiten Weltkrieges zu verstehen.²⁸

Da ist zunächst die Erzählung *Bejn schtej arim* (sinngemäß: *Zwischen zwei Städten*) von 1946, die in einer unterfränkischen Kleinstadt auf dem Höhepunkt des Ersten Weltkrieges spielt. In *Fernheim* von 1949 konzentrierte sich Agnon auf das Schicksal eines jüdischen Soldaten, der nach dem Ersten Weltkrieg von der Front zurückkehrt. Nach *Fernheim* verfasste Agnon 1952 die lange Erzählung *Ad hena* (sinngemäß: *Bis hier*), die auf seinen eigenen Erfahrungen während der Kriegszeit in Berlin und Leipzig beruht und in der er zum ersten Mal in wesentlichem Umfang Deutschland während der Zeit des Ersten Weltkrieges beschreibt. Zu Beginn der 1960er Jahre, begann Agnon mit der Arbeit an einem Roman mit dem Titel *Bachanuto shel mar Lublin* (dt. 1993, *Herrn Lublins Laden*), aus dem Auszüge noch zu seinen Lebzeiten erschienen, der jedoch in seiner Gesamtlänge erst nach seinem Tod publiziert wurde. Dieser Roman mit ebenfalls deutlich spürbaren autobiographi-

²⁸ Siehe dazu: Dan Miron: Aschkenas: Die deutsch-jüdische Erfahrungswelt in den Schriften Agnons [hebr.]. In: Der imaginäre Arzt. Arbeiten zum klassischen jüdischen Narrativ [hebr.]. Tel Aviv 1995, S. 237–306; Hillel Weiss: Ad hena als Einleitung zur Schoa [hebr.]. In: Bikoret we-parschanut 33–35 (2002); Nitza Ben-Dov: Ad hena. In: Dies.: Unglückliche Lieben. Erotische Enttäuschung, Kunst und Tod in Agnons Erzählungen [hebr.]. Tel Aviv 1997, S. 11–122; Yaakov Ariel: Good Germans, Confused Jews, and the Tragedy of Modernity. S. Y. Agnon Remembers Leipzig. In: Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur. Band 3 (2005), S. 275–292.

schen Elementen (der Erzähler nennt sich selbst „Agnon“) schildert die Lebensumstände zur Zeit des Ersten Weltkrieges ausschließlich in der Stadt Leipzig unter detaillierter Bezugnahme auf den topographischen Raum und die menschliche Sphäre, in der die Erzählung spielt. Die Welt des deutschen Judentums wird in weiteren Werken jener späten Jahre dargestellt – so ist die Handlung der aus dem Nachlass veröffentlichten Geschichte *Meruzat Ha-sus* (sinngemäß: *Der Lauf des Pferdes*) im Ersten Weltkrieg angelegt; der Zyklus *Sipurim schel aschkenas we-agapeha* (sinngemäß: *Geschichten über Aschkenas und seine Regionen*) von 1962 vereint eine Reihe von Anekdoten und Erinnerungen an das Judentum in deutschen Landen; und auch die Handlung des Romans *Shira* (dt. 1998), der im wesentlichen in den späten 1940er Jahren verfasst wurde, ist in den Kreisen deutscher Juden verankert, die nach Erez Israel ausgewandert waren. Darüber hinaus gibt es in dem Roman Rückblicke auf frühere Zeitläufe und somit Einblicke in die Lebensumstände deutscher Juden in ihrem Lande.²⁹

Ohne Zweifel stellen diese Werke eine selbständige Einheit im umfangreichen Corpus der Schriften Agnons dar, sind sie doch nachträgliche Resultate seines Aufenthalts in Deutschland. In diesen Erzählungen reflektiert sich das späte Echo der Ereignisse des Ersten Weltkriegs – oder „des Großen Krieges“, wie Agnon ihn nannte – aus der Sicht der Städte im Hinterland.³⁰ Agnon sympathisierte nicht mit dem Krieg und unternahm alles Mögliche, um sich ihm zu entziehen. In den Beschreibungen des Mordens und Sterbens spürt man deutlich seine kritische Haltung gegenüber dem Krieg an sich und insbesondere auch gegenüber dem patriotischen Geist und dem

²⁹ Bejn schtej arim. In: Ha-aretz, 26.6.1949; Fernheim. In: Ha-aretz, 13.4.1949; Ad hena. In: Ders.: Ad hena. Jerusalem-Tel Aviv 1952. *Meruzat ha-sus* wurde in dem Band: Ein Bündel Geschichten [hebr.], 1984, S. 28–33, abgedruckt. *Sipurim schel aschkenas we-agapeha* wurde zum ersten Mal im Rahmen einer Siegfried Moses zum 75. Geburtstag gewidmeten hebräischen Ausgabe des Buches: In zwei Welten, sowie in: Tachrich schel sipurim. S. 151–178, publiziert. Moses hatte den Schocken-Konzern in Deutschland geleitet und war später der erste Staatskontrolleur des Staates Israel. Alle Erzählungen erschienen im Schocken Verlag.

³⁰ Der Erste Weltkrieg – als verbreitetes Motiv in der europäischen Literatur – findet sich auch bei einigen der Hebräisch schreibenden Zeitgenossen Agnons. Der wichtigste unter ihnen ist Avigdor Hameiri. Vgl. die Darstellung von Avner Holtzman: Avigdor Hameiri und die Kriegsliteratur [hebr.]. Tel Aviv 1986.

Wunsch nach Selbstaufopferung, die sich damals in jüdischen Kreisen ausbreiteten.

Es wird wohl niemand bestreiten, dass es sich bei den ‚deutschen Erzählungen‘ Agnons vornehmlich um Texte handelt, die das breite Panorama des deutschen Judentums darstellen, wie Agnon es in den langen Jahren seines Aufenthaltes in den verschiedenen Regionen Deutschlands aus eigener Anschauung kennengelernt hatte. Lese man die deutschen Erzählungen Agnons, so könne man in mancherlei Hinsicht das Leben der Juden in Deutschland rekonstruieren – schrieb Gershom Schocken einmal. Wenn man sich dereinst mit der Geschichte der deutschen Juden beschäftigen werde, so Schocken, dann seien diese Erzählungen ein unvergleichlicher Schatz, wenn man ihn nur zu nutzen wisse.³¹

Durch die Aufnahme dieses Motivs erweiterte Agnon wesentlich das thematische Spektrum seines Werkes, das sich an drei Punkten festmachen lässt: das osteuropäische Judentum als das eigentliche Zentrum seines Werkes; die jüdische Welt in Erez Israel; und daneben – die Erfahrungswelt des deutschen Judentums.³² Agnon stellt insofern eine Ausnahme dar, als er im Gegensatz zu den meisten hebräischen Schriftstellern der Moderne bewusst dem deutschen Judentum und seinen Narrativen einen breiten Raum gewährt: Agnons andauernde Begegnung mit dem deutschen Judentum während seiner Zeit in Deutschland, die Fortführung dieser Begegnung auch in späteren Jahren sowie seine persönliche und familiäre Nähe zu Auswanderern aus Deutschland (für die er in gewisser Weise ein ‚deutscher‘ Schriftsteller mit osteuropäischer Herkunft war) – alle diese Elemente schufen eine seelische und geistige Grundlage, die ihm die Fähigkeit zu einer breiten Darstellung relevanter Motive verlieh und zu einer tiefen Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand in seiner literarischen Arbeit beitrug. Der unvollendet gebliebene Roman *Shira*, in dem Agnon die Geschichte von Auswanderern aus Deutschland nach Erez Israel unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg erzählt, veranschaulicht die natürliche Verbindung, die Agnon zum deutschen Judentum hatte. Und dieses Judentum ist im Laufe der Zeit eben zu einem wesentlichen, von der persönlichen Welt

³¹ Gershom Schocken: Deutsche Juden in Agnons Werk. [hebr.] In: Ha-aretz vom 22. Juli 1988.

³² Baruch Benedikt Kurzweil: The Image of the Western Jew in Modern Hebrew Literature. In: Leo Baeck Year Book VI (1961), S. 170–189.



4 Samuel Josef Agnon, aufgenommen von Nini und Carry Hess in Frankfurt am Main, 1924

Agnons und seinem literarischen Schaffen nicht zu trennenden Element geworden.

Im Nachhinein kann man sagen, dass das von Agnon 1912 eingegangene Risiko letztlich gerechtfertigt war: Seine Zeit in Deutschland – die viel länger dauerte als ursprünglich geplant – ist ein faszinierender Aspekt seines Lebens, der seinen Widerhall in vielen verschiedenen Formen weit über jene zwölf Jahre hinaus fand, die sich Agnon in Deutschland tatsächlich aufhielt. Diese Epoche beeinflusste in entscheidender Weise Agnons persönliches Schicksal, seinen beruflichen Weg sowie die geistigen Horizonte und Inhalte seines literarischen Schaffens. Sie stellt in dieser Hinsicht eine der wichtigsten Komponenten dar, um Agnon als Phänomen zu begreifen und zu definieren. Agnon war sich dessen sehr wohl bewusst, wenn er den Erzähler – der wenigstens teilweise autobiographisch mit dem Schriftsteller Agnon identisch ist – am Ende der Erzählung *Ad hena* nach der Erwähnung der „Sorgen und

BILDNACHWEIS

Abb. 1: Martin Buber: Über Agnon. In: Treue. Eine Jüdische Sammelschrift. Hg. von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland als Widmung den Freunden im Felde, Pessach 5676, Berlin 1916, S. 59. Bayerische Staatsbibliothek München/Jud. 101 v.

Abb. 2: S. J. Agnon: Und das Krumme wird gerade. Berlin 1918. Bayerische Staatsbibliothek München/DD. II 964 h.

Abb. 3: S. J. Agnon und Ahron Eliasberg (Hg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin 1916, Titelseite. Bayerische Staatsbibliothek München/Jud. 101 y.

Abb. 4: Courtesy of the Agnon Archive, the National Library of Israel.

Nöte“, die ihm in Deutschland widerfahren waren und die ihn letztlich zu einer Rückkehr nach Erez Israel gedrängt hatten, sagen lässt, alles, was dem Menschen zunächst nicht zum Guten geschehe, wendet sich ihm letztlich doch zum Besten (dies ist eine Paraphrase des rabbinischen Wortes „Alles, was der Gnädige macht, lässt er zum Guten reichen“).³³ Nach einem Blick von außen auf ‚Agnon in Deutschland‘ und nach einer detaillierten Erörterung dieses Themas bestätigt sich die Gültigkeit dieses Wortes.

Der Aufsatz basiert auf dem Text „Shai Agnon be-Germania“. In: Shmuel Feiner (Hg.): „Braun Lectures in the History of the Jews in Prussia“ Bd. 14. Bar-Ilan University, Ramat Gan 2008.

Übersetzung aus dem Hebräischen: Matthias Schmidt

³³ Talmud babli, berachot 60b.